

Haben Sie sich schon einmal mit optischen Täuschungen beschäftigt? Sie gehören mit Sicherheit zu den Dauerbrennern, mit denen wir uns amüsieren können. Wer kennt nicht das Doppelbild von der alten und der jungen Frau, und wer hat nicht schon einmal daran gezweifelt, ob er zwei schwarze Gesichtsformen oder eine weiße Vase sieht. Optische Täuschungen zeigen uns im Austausch mit anderen, was sie sehen oder erkennen, dass *unser* Wirklichkeit nicht *ganz so wirklich* ist, wie wir glauben.

Unsere Wahrnehmung hängt sehr eng mit unserer *kulturellen Prägung* zusammen. Sie hören z.B. den Satz: „Dr. Müller betritt den Konferenzraum.“ Wie sieht in Ihrer Vorstellung „Dr. Müller“ aus? Ein bebrillter und grau melierter Mitfünfziger, mit Anzug und Krawatte, eine Aktenmappe unter dem Arm? Oder darf es auch eine ca. dreißigjährige „Frau Dr. Müller sein?“ Oder eine angeheiratete Asiatin oder Afrikanerin? In einem ähnlichen Versuch wurden Menschen befragt wie Sie die Körpergröße eines vor ihnen stehenden Menschen einschätzen, der Ihnen abwechselnd als Herr Müller, Herr Dr. Müller und Herr Professor Dr. Müller vorgestellt wurde. Selbstverständlich wurde der Mensch, je nachdem mit wie vielen Titeln der vorgestellt wurde, in der Körpergröße umso größer eingeschätzt, ein Umstand, der mir als eher klein gewachsenem Professor sehr zupass kommt.

Die Wirklichkeit, das lernen wir daraus, ist eine Konstruktion unseres Gehirns. Dafür ließen sich endlos viele Beispiele anführen. Der Konstruktivismus hat daraus eine Weltsicht gemacht, und beschreibt, dass Menschen ihre Umwelt *im Modus der Konstruktion* wahrnehmen. Alles, was wir über unsere Sinnesorgane aufnehmen, passen wir in die Bilder ein, die wir bereits in uns tragen. Es ist also nicht so, dass wir der Welt und unserem Umfeld *objektiv* gegenüberstünden. Was wir mit den Wahrnehmungen unserer Sinnesorgane machen, hängt sehr eng mit dem zusammen, was wir bereits an Mustern, Denkkategorien und Weltvorstellungen in uns tragen, d.h. vor allem, in unserer Biografie herausgebildet haben.

Ungewöhnlich schwer anzuerkennen ist als Folge davon, dass der *Glaube an Gott* und *jegliche Spiritualität* in dieser Denkrichtung natürlich auch eine *Konstruktion* ist, und ebenso ungewohnt ist es anzuerkennen, dass alles, was unser Leben ausmacht und bestimmt, eine *Konstruktion* ist. Folgt man dieser Idee, so ist der Glaube an Gott von Menschen gemacht. Unterschiedliche Religionen und Gottesvorstellungen lassen sich damit erklären, dass sie von Menschen konstruiert sind. Über das Menschliche hinaus geht der Konstruktivismus nicht, hat also keine transzendente Idee in sich. Spannend in diesem Zusammenhang ist die Frage, wie sich dann „Dogma“ und „Konstruktivismus“ zueinander verhalten. Hat eine dogmatische Theologie „Ehrfurcht“ vor den Erkenntnissen des Konstruktivismus? Kann eine „konstruktivistische Theologie“ in einem Akt der Ehrfurcht „Dogmen“ anerkennen?

Warum aber machen, dem Konstruktivismus folgend, Menschen sich ein Bild von Gott, warum gibt es überhaupt eine Vorstellung von Religion, was soll diese Konstruktion? Auch darauf hat der Konstruktivismus eine Antwort. Menschen tun Dinge, weil sie (für sie) Sinn ergeben. Dies ist ein funktionales Verhalten. In konstruktivistischer Sicht ist *jedes* Verhalten letztlich sinnvoll: Denken Sie an Kinder und Jugendliche, die mit dem Begriff „ADHS“ abgestempelt sind. Das oft so sinnlos anmutende Verhalten solcher Kinder und Jugendlicher entpuppt sich bei näherem Hinsehen nicht allzu selten als ein Schrei nach Aufmerksamkeit und Liebe. Menschen tun Dinge, weil sie für sie Sinn ergeben.

Wenn es also eine Vorstellung von Religion gibt, dann deshalb, weil sie für die Menschen Sinn ergibt, bzw. weil sie für Menschen einmal Sinn ergeben hat. Nun ist es aber nicht zu übersehen, dass der Gottesglaube immer häufiger *dekonstruiert* wird. Dieser Begriff aus dem Konstruktivismus besagt, dass Menschen ihre vorgefertigten Bilder „de- oder neu-konstruieren“, d.h. verändern können. Das ist ein Hinweis auf eine lebendige Spiritualität. Scheinbar feststehende Wahrheiten können hinterfragt werden, wenn wir Menschen irritiert werden, d.h. wenn wir

feststellen, dass unsere Sicht der Dinge nicht (mehr) passend ist, für uns keinen Sinn mehr ergibt. Aus der Pädagogik wissen wir, dass viele Jugendliche z.B. die Vorgaben ihrer Eltern „dekonstruieren“, um sich ein eigenes Bild der Welt zu schaffen. Ein wichtiger Prozess, der zum Erwachsenwerden und zur Reife gehört. Auch der Glaube an Gott und die Mitgliedschaft in der Kirche werden als feststehende Sicherheiten heute von breiten Gesellschaftsschichten dekonstruiert. Sie ergeben keinen Sinn mehr, d.h., die Menschen erkennen die Vorteile und die Sinnhaftigkeit nicht mehr, die mit (ihrer eigenen oder einer vorgegebenen, vielleicht nur „hineingewachsenen“) Religiosität verbunden wären oder verbunden sein könnten. Ebenso ist es denkbar, dass alte Wege neu gegangen, rekonstruiert werden, weil sie wieder Sinn ergeben: Papst Benedikt XVI. und Papst Franziskus haben davon in jüngster Zeit ein bleibendes Beispiel gegeben.

Es ist anzunehmen, dass gerade darin die große Freiheit liegt, die Gott (lassen wir dieses Konstrukt noch eine Weile stehen) uns Menschen geschenkt hat: uns *frei entscheiden* zu können, selbst gegen ihn entscheiden zu können, und daher mehr zu sein, als Wesen in einem ganz großen Computerspiel.

Gerade darin liegt für mich der Sinn von Religiosität: dass ich mir bewusst werde, welche Freiheit mir geschenkt (!) ist, ohne diese Freiheit einseitig auszunutzen. Denn Freiheit ergibt nur dann Sinn, wenn die damit verbundene Komplexität reduziert wird, d.h. Freiheit bedeutet eine unendliche Fülle an Möglichkeiten, mit der ich nicht nur überfordert bin, sondern die mich und viele Menschen auch dazu verleitet, Dinge zu tun, die andere Menschen in ihrer Freiheit einschränken. Daher ist es nur sinnvoll, in einer Haltung der Ehrfurcht die komplexe Vielfalt von Möglichkeiten zu reduzieren. Das macht für mich den Wert von Kirche aus.

Wenn Sie die Bibel mit den Augen eines Konstruktivisten lesen, dann werden sie immer wieder feststellen, wie viele irritierende Aussagen in der Heiligen Schrift stehen. Für einen konstruktivistischen Pädagogen bedeutet Lernen nichts anderes als: ir-

ritiert werden, und aufgrund der Irritation mein Bild der Welt zu verändern, es „passend“ für mein Leben (vor mir selbst, vor den Menschen, vor Gott) zu machen, es „neu zu konstruieren“. Genau das passiert in der Bibel permanent: sie lesend, auf ihr Wort hörend, werden wir irritiert, damit wir unser Bild ändern, unsere Sichtweise ändern, hinterfragen, erweitern. Die Bibel erzählt, dass Gott als Kind in einer ärmlichen Krippe zur Welt kommt. Der zwölfjährige Jesus diskutiert mit den Schriftgelehrten, er wandelt Wasser zu Wein. Er wirft später die Händler aus dem Tempel, und ist auf einmal gar nicht mehr so gutmütig, wie sie ihn vorher vielleicht noch kannten. Er besucht die Zöllner, die anderen Ausgestoßenen, und geht schließlich für seine Überzeugung in den Tod. So gesehen ist das Neue Testament eine fortwährende Aneinanderreihung von Irritationen.

Die Schrift mit den Augen eines Konstruktivisten lesen könnte auch heißen, ehrfürchtig anerkennen, dass in dieser Schrift Weisung, Richtschnur für mein Leben ist, und dass es ein Akt der Ehrfurcht vor dem Leben und dem Lebendigen ist, mein Leben immer neu zu konstruieren.

Die Botschaft die wir daraus lernen können, ist die der Liebe, damit verweist unser Glaube (als Konstrukt?) auf Liebe (ebenfalls ein Konstrukt?), und auf einmal erscheinen diese Konstrukte ganz sinnvoll, weil sie für uns Menschen brauchbar sind. Gott schenkt uns Freiheit, und er gibt uns Wege und Hinweise an die Hand, um diese Freiheit zu reduzieren. Zu diesem Zweck irritiert er uns, immer wieder, mit einer einzigen Botschaft: „Liebe, und mach, was du willst!“ (Augustinus). Ein solcher Gott kommt mir persönlich nicht nur konstruiert, sondern spürbar gegenwärtig vor. Vor einem solchen Gott habe ich ehrfürchtigen Respekt. Das wird den Konstruktivisten irritieren.

*Prof. Michael Ziemons, Aachen,  
geb. 1976, Dipl.Päd. 2002, Promotion in  
Philosophie 2009, Professor für Pädagogik 2010  
an der Katholischen Hochschule NRW (Standort  
Köln), dort seit 2012 Prodekan*